
Knurren

Das Knacken der Äste setzt verräterische Klänge in die sonst harmonische Konsonanz des Waldes. Dumpfes Keuchen schallt an die Rinden und dessen Urheberin eilt in zielstrebigem Willkür zu immer neuen Orten. Während das piano der Blätter dem forte dieses hektischen Wesens weicht, schwebt ein Mond geduldig über der fremden Flüchtenden. Mit wohlwollender Skepsis verfolgt der Himmelskörper die zottelfellige Störenfriedin, die sich zwischen den Schatten der Bäume ängstlich aus seinem Sichtfeld hangelt.

Vor den beiden erschließt sich eine kleine, unbewaldete Fläche. Bereits mit dem Licht des Mondes gefüllt, birgt sie dem fremden Wesen einen überraschenden Stolperstein auf der baumkronenüberdachten Flucht. So kommt die Besucherin noch am Rande der Lichtung erschrocken zum Stehen und ihre Bahnen die sie durch den nächtlich-feuchten Nebel zog, abrupt zu einem Ende. Sie hakt sich verdutzt in das Geäst eines nahestehenden Baumes und über ihr ergreift die Kugel der Nacht die Gelegenheit.

„Was los?“, fragt der Mond und taucht so tief er kann durch das neblige Wolkenmeer an die Baumspitzen heran. Das verdutzte Wesen kauert am Rande des Unterholzes – nur unwesentlich im nokturnen Licht –, bemüht, mit bebend pulsierender Brust

eine Marginalie der hellen Lichtung zu bleiben. „Ein Knurren, Verehrter.“, spricht es und setzt erschöpftes Japsen zwischen die Wörter, „Mich verfolgt ein Knurren!“. Der Mond zögert ein wenig und erklärt seine Verwunderung:

„Kenn ich, kenn ich. Das ham wa alle. Nur wir scheißen uns nich so in die Hosen vor.“

Dann fährt er wieder auf in das funkelnde Mosaik der Nacht und verkürzt die Schatten dieses Schauspiels. Der Vorhang der Wolken schließt sich über dem Geschehen und verdunkelt heimlich die Bühne für den zweiten Akt.

Das kleine Wesen bettet sich behutsam in die Rinde eines breiten Baumes. Vor ihr die stille Lichtung, perlt sie sich die letzten Tropfen Tau aus ihrem Fell, während in der Entfernung ein immer währendes Knurren erwartungsvoll zwischen den Bäumen tänzelt – jederzeit bereit, in der Besucherin die Glut der Unsicherheit neu zu entfachen.

Plötzlich streift eine verschwommene Silhouette aus dem üppigen Dickicht, lässt dort einige Blätter raschelnd zurück und erkundet neugierig den Schauplatz. Der fremde Schattenriss wittert die Spannung, die über den Gräsern schwebt, entdeckt die Sitzende und gibt sich im Nähertreten als freundlicher Satyr zu erkennen. Er kniet sich höflich vor die

Besucherin und spricht:

„Wasn mit dir? Wegen deinem Knurren, oder was?“

„Mein Knurren?“, die Miene der jungen Gästin verzieht sich. „Was kann ich für die grässlichen Laute, die mir die Bäume an die Stirn werfen?“. Der Satyr legt seinen Rucksack in das Gras und kramt aus ihm eine dunkle Decke hervor.

„*Pass ma auf.*“, sagt er und noch bevor das erschöpfte Wesen etwas erwidern kann, wirft er den schweren Stoff über beiden zu einem stockfinsternen Zelt.

„Das geht jedem hier so, ja? Und es bringt nix, davor wegzulaufen und es wird auch nix helfen, wenn du dir jetzt hier die nächstbeste Pampe reinfrisst. Wahrscheinlich kackste dich doch sowieso nur ein, weil du dir von irgendwelchen Hohlköpfen früher süße Märchen über dein eigenes Knurren hast auftischen lassen. Ehrlich Mädels, fucking deal with it.“

Dann verliert sich die Stimme des Satyrs in der Dunkelheit und mit ihm entschwindet auch das Bewusstsein der Besucherin für einen kurzen Atemzug.

Als die Fremde die Decke über sich abstreift, hat der Wald all seine Farben verloren. Die Bäume ragen schwarz in den dunklen Nachthimmel und nur in der Ferne glüht ein zartes Licht

um das immer hallende Rumoren des Waldes. „Was bleibt mir nun, als mich dem Gebrüll am Horizont vorzustellen?“, denkt sie und hangelt sich mit den Händen lichtwärts durch die Haptik des Waldes.

Schon nach kurzem Fußmarsch durch das finstere Gestöck zeigt sich der Besucherin im Kern des Lichtes ein kleiner Apfelbaum mit einigen saftigen Früchten. „*Komm ruich ran.*“, verkündet eine Eule, die sich in der jungen Krone niedergelassen hatte. Während ein knurrender Magen die Fremde lautstark an die Strapazen der Reise erinnert, streift sie aus dem Schatten des Waldes vor die Wurzeln des Baumes. „Verzeih mir,“, fragt sie die Eule höflich, „darf ich mir wohl einen dieser Äpfel nehmen?“. Das Tier flötet erheitert in die Nacht.

„Boah. Für das Zeugs musste auch was machen, das muss dir klar sein. Bedien dich, auf jeden, aber ich sach ma so: Du wirst nicht den ganzen Tag Äpfel essen können und der Baum wird auch nicht unendlich davon dranhängen haben, also vielleicht lernste besser, solche Lichter zu finden, die gib's nämlich eigentlich überall.“

Mit kräftigen Flügelschlägen hebt sich die Eule in den Himmel. Während ihre Kontur sich in den hohen Nebel hüllt, erlischt das Licht um den jungen Baum und überlässt das Schicksal der Fremden einem dämmernden Morgen.

forst